

Ekieh Eberg

Mut zum Aufbruch: Unser Leben in Ungarn

Titel:

Mut zum Aufbruch: Unser Leben in Ungarn

Autorin: Ekieh Eberg

Kontakt zur Autorin: HeikeGrebe68@web.de

© 1. Auflage 2025

ISBN-Nr. 978-3-911954-18-1

Herausgegeben von Augusta Presse und Verlags GmbH

www.Leseschau.de

Kontakt: info@Leseschau.de

Berghofer Weg 35, 15569 Woltersdorf

Tel. 0 30/6 92 02 10 51

Das Buch hat fünf Teile:

Teil 1 – Seite: 5

Hauptgeschichte

Teil 2 – Seite: 128

Wichtige Adressen in unserem KOMITAT

Teil 3 – Seite: 137

Gedichte

Teil 4 – Seite: 139

Bonusgeschichte „Nachsaison am BALATON“

Teil 5 – Seite: 165

Vita

TEIL 1

Ich heiße Heike, bin über 50 und habe eine acht Jahre jüngere Schwester. Sie werdet ihr später im Buch kennenlernen.

Mein Leben in Deutschland war nicht besonders schön. Die meiste Zeit habe ich in der Stadt Langenselbold verbracht – bekannt durch den Hesseitag 2009.

Ich lebte mit meinen Kindern – Melanie, geboren 1996, und Steven, geboren 1998 – sowie deren Vater im Haus meiner Mutter, dem Elternhaus ihres Mannes. Das Haus, um 1900 erbaut, stand unter Denkmalschutz.

Meine Mutter bedeutete mir sehr viel. Ich war immer für sie da – als Tochter, als Stütze, manchmal vielleicht als ihre stärkste Verbindung zur Welt.

Meine erste Ehe zerbrach leider nach 17 Jahren. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Auch sonst lief vieles schief. Darüber zu sprechen fällt mir schwer – es reißt alte Wunden auf, jedes Mal aufs Neue.

Die Scheidung zog sich über drei Jahre hin und war ein regelrechter Rosenkrieg. Es war eine hässliche und sehr belastende Zeit.

Damit mein Ex-Mann nicht obdachlos wurde, überließ ich ihm unser Haus am See – ein Grundstück am Bärensee, der zur Stadt Bruchköbel gehört. Dort stand ein kernsaniertes Wohnmobil, an das wir Holzhütten angebaut hatten: als Kinderzimmer, Küche und Geräteschuppen.

Wir hatten dort jedes Jahr vier bis sechs Monate gemeinsam verbracht. Ich hing sehr an unserem kleinen Domizil – es war ein besonderer Ort für mich. Aber was vorbei ist, ist vorbei.

Damals arbeitete ich nachts, von 20 Uhr bis 6 Uhr morgens – ohne Pause – im Schlosshotel Dragonerbau in Langenselbold. Mein Mann verbrachte die Wochenenden meist auf Partys – ohne mich, weil ich arbeiten musste. Ich habe das sechs Jahre lang durchgehalten, aber mein Körper zahlte irgendwann den Preis.

Unsere Kinder, Melanie und Steven, blieben bei mir. Sie besuchten ihren Vater gelegentlich am Wochenende im Haus am Bärensee. Dort fühlten sie sich wohl, auch wenn sie sich ein Zimmer teilen mussten. Die Scheidung haben die beiden erstaunlich gut weggesteckt. Wir lebten damals von Kindergeld und Hartz IV, zusätzlich schlug ich mich mit Minijobs durch.

Wir hatten Gütertrennung und einen Ehevertrag, wodurch mein Ex-Mann nicht verpflichtet war, mich finanziell zu unterstützen.

Ich arbeitete in drei Minijobs, um über die Runden zu kommen: im Privathaushalt von Dr. Hasenpfeffer und seiner Frau, in seiner gynäkologischen Praxis – ebenfalls in Bruchköbel – und bei Optik Otto in Langenselbold. Dr. Hasenpfeffer kannte mich gewissermaßen von innen und außen, da ich dort als Patientin in Behandlung war. Der Optiker lag gleich bei uns um die Ecke – dorthin konnte ich zu Fuß gehen.

Drei Jobs, damit es irgendwie reicht. Trotzdem konnte ich manchen Wunsch meiner Kinder nicht erfüllen – das Geld war einfach zu knapp.

Einmal in der Woche traf ich mich mit einer alten Freundin. Anja und ich kannten uns noch aus der Schule – sie war in meiner Parallelklasse an der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule in Langenselbold. Nach der Schulzeit hatten wir uns aus den Augen verloren, später im Kindergarten begegneten wir uns wieder. Unsere Kinder sind im gleichen Alter.

Ich verstand mich sofort wieder gut mit ihr, und meine Kinder mochten sie. Wir saßen oft bis Mitternacht zusammen, quatschten, aßen Chips und Gummibärchen – jede trank ein Bier dazu. Mit Anja konnte ich über alles reden, auch über meine Eheprobleme.

Es war wie eine Therapie – ehrlich, befreiend und heilsam.

Manchmal trafen wir uns bei ihr – zum Quatschen und Biertrinken. Diese Abende gaben mir Kraft.

In der Zwischenzeit verschlechterte sich der Zustand meines Vaters. Er hatte Demenz. Meine Mutter und ich schafften es irgendwann nicht mehr, ihn allein zu versorgen. Er kam auf die Warteliste für das Pflegeheim „Kinzigau“ in Langenselbold. Zum Glück bekamen wir vorher einen Platz in der Tagespflege – in der Burg Wonneck in Nidderau. Dort wurde er morgens abgeholt und nachmittags wieder nach Hause gebracht.

Eigentlich wollten meine Eltern das Leben genießen, als mein Vater mit 58 in Frührente ging. Seine Augen waren so schlecht, dass er keine Arbeitsfahrzeuge mehr fahren durfte. Sie hatten sich vorgenommen, zu reisen, die Welt zu entdecken. Doch daraus wurde leider nichts mehr.

Zuerst sagte er hin und wieder etwas Falsches und lachte es einfach weg. Aber irgendwann merkten wir, dass er sich tatsächlich nicht mehr erinnern konnte, wie es richtig war. Es ging alles ziemlich schnell – nach ein paar Monaten bekam er einen festen Platz im Pflegeheim. Meine Tante hatte irgendwie mitgeholfen, dass das möglich wurde. Wie genau, weiß ich bis heute nicht.

Mit meiner Mutter kam ich im Alter ganz gut zurecht – als Kind leider weniger, aber das ist ein anderes Kapitel.

Ein- bis zweimal pro Woche fuhr ich mit ihr zum Einkaufen. Wir hatten gemeinsam einen Betreuungsausweis für meinen Vater, mit dem wir uns um seine Angelegenheiten kümmerten. Eine Zeit lang funktionierte das ganz gut – bis meine Tante uns den Betreuungsausweis durch das Amtsgericht entziehen ließ. Sie wollte uns sogar vor Gericht bringen, wurde aber letztlich gestoppt. Die Gründe dafür möchte ich an dieser Stelle nicht näher erläutern.

Ich habe mehrmals versucht, das Gespräch mit ihr zu suchen, um den Konflikt zu klären – aber von ihrer Seite bestand kein Interesse. Bis heute herrscht zwischen uns Funkstille, ja fast schon so etwas wie Krieg.

Eine Rechtsanwältin aus Bruchköbel übernahm daraufhin die Betreuung der finanziellen Angelegenheiten meines Vaters. Meine Schwester kämpfte darum, zumindest den gesundheitlichen Bereich übernehmen zu dürfen.

Leider hatte die Rechtsanwältin nie ein offenes Ohr für die Probleme, die es rund ums Geld immer wieder gab. Verständnis oder Kooperation? Fehlanzeige.

Die Rente meines Vaters – zusammen mit seiner Beamtenpension – reichte nicht aus, um die Heimkosten vollständig zu decken. Den fehlenden Betrag musste schließlich das Amt übernehmen.

Während meiner Scheidung lernte ich über das Internet einen Mann kennen. Wir schrieben uns jeden Abend und kamen uns auf diesem Weg langsam näher. Nach einer Weile trafen wir uns zum ersten Mal persönlich – am Bahnhof in Langenselbold, in der dortigen Cocktail-Bar. Er brachte mir einen Strauß Blumen mit. Ein Ossi – aber das störte mich kein bisschen. Zwischen uns funkte es sofort.

Schon nach einer Woche stellte ich ihn meinen Kindern vor. Begeisterung sieht allerdings anders aus. Sie waren eher zurückhaltend.

Mein Ex-Mann hatte inzwischen eine neue Frau – zwanzig Jahre jünger als er. Nun ja, wo die Liebe hinfällt. Die Kinder mochten sie nicht besonders. Zum Glück mussten sie sie nur an den Wochenenden sehen.

Mein Ex wohnte weiterhin im Haus am See. Seine neue „Püppchen-Freundin“ zog bei ihm mit ein. Leider stachelte sie die Kinder manchmal gegen mich auf – kleine Sticheleien, Provokationen. Aber so ist das wohl: Als Mutter muss man da durch.

Mein neuer Freund zog nach einiger Zeit bei uns ein. Das Haus war stark sanierungsbedürftig: Die Heizung stammte noch aus dem Jahr 1976, an den

Wänden bildete sich Schimmel, bei Regen lief Wasser in den Keller. Eine umfassende Sanierung konnten meine Mutter und ich uns nicht leisten.

Ich hatte uns sogar bei Einsatz in vier Wänden beworben und Fotos eingeschickt – leider hatte es nichts gebracht. Mein Freund versuchte, einige Reparaturen selbst zu übernehmen. Ein Ossi ist ja meist handwerklich begabt und kann fast alles.

Mit ihm kam meine Mutter allerdings nicht so gut klar. Ich hatte weniger Zeit für sie, fuhr sie zum Einkaufen nur noch einmal pro Woche – das passte ihr nicht. Sie fühlte sich etwas einsam ohne Partner.

Meine Mutter traf sich hin und wieder mit einem Bekannten, um gemeinsam etwas zu unternehmen.

Daraus entwickelte sich schließlich mehr – aber das gehört nicht hierher.

Mein Freund war selbstständig und ich half ihm gelegentlich bei der Arbeit. Er betrieb einen Hausmeister-Service: Winterdienst, Hecken schneiden, Bäume fällen, Maler- und Tapezierarbeiten sowie Trockenbau gehörten zu seinem Angebot.

Am Haus haben wir einiges gemeinsam in Angriff genommen. Es bekam unter anderem einen neuen Schornstein – dabei half sogar der Bekannte meiner Mutter mit.

Mein Onkel kam gelegentlich vorbei – allerdings nur, um von unten Anweisungen zu geben.

Mithelfen wollte er nicht, meist verschwand er nach kurzer Zeit wieder.

Den Bekannten meiner Mutter konnte ich nicht ausstehen. Wenn wir nach Feierabend in den Pool wollten, fing er plötzlich an, den Rasen zu mähen. Er wühlte sogar in unserem Müll – ein absolutes No-Go! Zwischen meiner Mutter und mir kam es deshalb immer wieder zu Streit.

Ich habe meiner Mutter das Auto meines Vaters abgekauft – als Andenken an ihn. Es war ein grüner Opel Corsa, Baujahr 1994, mit drei Türen, ohne Servolenkung und ohne Airbags.

Mein Vater lebte inzwischen schon eine ganze Weile im Pflegeheim. Meine Mutter besuchte ihn einmal pro Woche.

Die Spannungen zwischen uns nahmen immer weiter zu. Die Streitigkeiten wurden intensiver und belastender.

Wir brachen den Kontakt ab und zogen im Jahr 2014 mit den Kindern nach Hammersbach, auf die Hirzbacher Höfe.

Das war ein kleiner Ort mit ein paar Bauernhöfen und einer kleinen Kapelle. Wir renovierten fast alle Räume – nur das Schlafzimmer ließen wir, wie es war. Es war neu gemacht und gefiel uns gut.

Meine Minijobs führte ich weiter. Dr. Hasenpfeffer ging in Rente und zog mit seiner Frau nach Alzenau. Dort fuhr ich alle zwei Wochen hin, um sauberzu-

machen. Die Praxis übernahm Frau Dr. Hübner, zusammen mit dem ganzen Team. Sie war etwas anders als der alte Chef, aber es funktionierte gut.

Vom Tierschutz holten wir uns zwei Katzenbabys, die privat vermittelt wurden. Der Abholort war ganz in der Nähe, die Kinder durften beim Aussuchen mitkommen. So wurden Dreamer und Kitty Teil unserer Familie. Beide waren Hauskatzen. Die Kinder fühlten sich im neuen Zuhause wohl – die Katzen ebenfalls.

Ab und zu feierten wir kleine Partys mit Leuten aus dem Haus, mit Tante, Onkel oder Oma. Zum Muttertag hatte ich meine Oma zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Sie wollte eigentlich noch ein bisschen bleiben, aber leider hatten wir noch einen Termin. Wir brachten sie nach Hause.

Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.

Im Juni 2015 musste sie ins Krankenhaus.

Nach drei Tagen war sie nicht mehr ansprechbar. Ich hätte ihr so gerne noch erzählt, dass ich meinen Namen geändert hatte – dazu kam es nicht mehr.

Sie wurde 89 Jahre alt und hatte ihren 90. Geburtstag schon ein wenig geplant. Sie mochte uns sehr und steckte uns hin und wieder etwas Geld zu – kleine Zeichen ihrer Zuneigung.

Ich vermisse sie sehr.

Sie wurdeingeäschert und in das Grab ihres Mannes gelegt.

Nun können sie im Himmel wieder gemeinsam tanzen.

Meine Mutter hatte ich schon lange nicht mehr gesehen – erst bei der Beerdigung trafen wir wieder aufeinander.

Ich erschrak, als ich sie sah: schmal und blass. In meinem Inneren dachte ich nur: O weh, wie lange wird sie wohl noch auf dieser Erde bleiben?

Ich beschloss, wieder Kontakt zu ihr zu suchen.

Mein Onkel stand am Grab, als würde er jeden Moment zusammenbrechen. Beim Trauerkaffee erzählte er dann schweinische Witze. Das ging gar nicht.

Es waren viele Menschen gekommen: Verwandte, Freunde, der Bürgermeister – und all jene, die meine Oma gekannt und geschätzt hatten.

Sie hatte einen Seniorensingkreis in Langenselbold geleitet und sich immer sehr gefreut, wenn sie mit ihrer Gruppe in der Zeitung erwähnt wurde.

Nun war sie zum letzten Mal in der Zeitung – diesmal mit schwarzer trauriger Schrift.

Nach dem Tod meiner Oma wurde ihre Wohnung ausgeräumt.

Meine Kinder und ich durften uns Erinnerungsstücke mitnehmen – Dinge, die uns an sie erinnerten und die wir in Ehren hielten.

Dr. Hasenpfeffer und seine Frau hatte ich eingeladen, um unsere neue Wohnung zu besichtigen. Sie gefiel ihnen gut.

Wir machten mal wieder den Hof sauber und flammten das Unkraut ab. Danach fuhren wir weg. Als wir zurückkamen, sah der Hof verwüstet aus. Angeblich seien wir beim Abflammen unvorsichtig gewesen – Glut hätte sich in die Garage verirrt und dort einen Brand ausgelöst.

Die Polizei hatte alle im Haus befragt – nur uns nicht.

Als niemand da war, schauten wir selbst in die Garage rein. An der Decke war ein verschmortes Plastikteil zu sehen, wohl von der Elektronik. Trotzdem wurde uns die Schuld gegeben, wir mussten für den Schaden aufkommen – ohne je gehört worden zu sein.

Nach einiger Zeit zeigte sich auch in der Wohnung, dass etwas nicht stimmte: An der frisch renovierten Wand bildete sich plötzlich Schimmel, unter dem Bett standen Wasserpfützen.

Die Vermieterin war anfangs sehr nett.

Sie kam ab und zu vorbei, um mit uns ein Glas Wein zu trinken und ein bisschen zu plaudern. Zum Thema Schimmel sagte sie allerdings nichts – sie meinte nur, es sei alles in Ordnung.

Meine Freundin Anja blieb uns in dieser Zeit treu. Wir trafen uns weiterhin regelmäßig – mal bei ihr, mal bei mir.

Donnerstags ging ich zur Chorprobe nach Rodenbach, zum Gospelchor Sunrise. Ich hatte den Chor 2009 beim Hessestag gesehen – ihre Lieder hatten mich sofort berührt.

Wir sangen bei Hochzeiten, Erntedankfesten, Taufen, Konfirmationen und am Weltgebetstag. Besonders festlich war immer das Konzert am 2. Advent – in der Kirche, mit 10 bis 12 Liedern im Programm. Die Kirche war jedes Mal voll. Der Eintritt war frei, aber es wurde um Spenden für kirchliche Zwecke gebeten. Die Stimmung war immer großartig – das Publikum klatschte, sang und tanzte sogar mit. Ich fühlte mich dort richtig wohl. Wenn alle da waren, bestand der Chor aus etwa 25 Sängerinnen und Sängern.

Dr. Hasenpfeffer und seine Frau kamen einmal vorbei und sahen sich unser Programm an. Es gefiel ihnen sehr, ich freute mich, dass sie da waren.

Nach der Veranstaltung gab es immer Wein und kleine Snacks, dabei unterhielten wir uns noch ein wenig in entspannter Runde.

Wegen des Schimmels setzten wir schließlich die Miete herab.

Niemand kam vorbei, um sich den Schaden anzusehen – die Vermieterin ließ sich überhaupt nicht mehr blicken.

Ebenso gab es mit den Nachbarn Probleme. Einer spielte mitten in der Nacht, gegen 0 Uhr, laut Klavier.

Ein anderer Mieter regte sich regelmäßig auf.

An einem Sonntag ließ sich plötzlich unsere Wohnungstür nicht mehr schließen, also baute mein Lebensgefährte das Schloss aus – das war natürlich nicht ganz geräuschlos.

Plötzlich kam der gehbehinderte Nachbar die Treppe herunter, lief in die Garage – direkt zu meinem Freund. Es kam sofort zum Streit, dann zum handfesten Angriff: Der Nachbar schrie, warf sich auf meinen Freund und schlug dessen Kopf gegen einen Schrank.

Ich, ein Freund von uns und die Frau des Angreifers gingen dazwischen – ich hatte wirklich Angst, dass er ihn totprügelt.

Wir riefen die Polizei. Sie kam, befragte alle kurz – das war es auch schon.

Ich fuhr mit meinem Freund ins Krankenhaus.

Die Diagnose: Schleudertrauma. Doch die Polizei unternahm nichts – es hieß lediglich Aussage gegen Aussage. Jens konnte vier Wochen nicht arbeiten. Schmerzensgeld gab es natürlich keins.

Besonders bitter: Der Angreifer behandelte sein Kind schlecht. Er schrie es ständig an, ließ es bei Regen draußen im Hof spielen, es kam vor, dass er seinen Hund schlug.

Wir schalteten das Jugendamt ein – zusätzlich das Ordnungsamt wegen des Hundes.

Doch leider unternahm das Ordnungsamt nichts gegen den Tierquäler.

Mit uns sollte man sich besser nicht anlegen!

Das Drama ging weiter – nun vor Gericht: Wir verklagten die Vermieterin wegen des Schimmels im Schlafzimmer. Doch kein Anwalt wollte uns vertreten. Wir verloren den Prozess.

Immerhin: Die Vermieterin erließ uns einen Teil der Mietrückstände. Ein Gutachten zur Wohnung lehnte sie ab – daran hatte sie kein Interesse.

Kurz darauf kündigte sie uns die Wohnung – die Kautions behielt sie vollständig ein.

Die letzten sechs Monate schliefen wir nur auf Matratzen auf dem Wohnzimmerboden – unser Bett mussten wir entsorgen.

Die anderen Mitbewohner waren oft betrunken. Morgens um sieben stellten sie ihre vielen leeren Flaschen vom Vorabend vor die Tür. Der Lärm weckte uns regelmäßig.

Also suchten wir ein Haus zur Miete, das wir uns leisten konnten. Schließlich fanden wir ein bezahlbares Haus in Büdingen-Wolf.

Der Umzug war richtig lustig: Ein Freund von Jens kam mit einem großen, grünen Armeefahrzeug – das machte ordentlich Krach und brachte Stimmung.

Wir verabschiedeten uns gebührend von den Nachbarn, damit sie uns nicht vergessen würden.

Das neue Haus hatte zwei Etagen: Oben gab es drei Schlafzimmer und ein Bad, unten lagen die restlichen Räume – plus ein zweites Bad.

Wir lebten uns dort gut ein.

Meine Tochter ging arbeiten und gab uns Kostgeld – also Geld für Lebensmittel.

Leider wurde mein Hartz-IV-Satz von 370 Euro auf nur noch 70 Euro gekürzt. Das Amt schickte mich zu einem Computerkurs, aber ich verstand kaum etwas, bekam Heulkrämpfe und stürmte schließlich aus dem Kurs.

Mein Hausarzt schrieb mich krank. Laut Gutachten war ich psychisch nicht in der Lage, den Kurs weiterzumachen.

Dann suchte ich mir einen Teilzeitjob in einem Elektrogeschäft. Dort gab es zwei große Dobermänner, die mich sofort mochten – leider die Chefin aber nicht.

Die Hunde wollten erst mal gestreichelt werden, doch ab und zu sperrte die Chefin die Hunde weg, damit ich sie nicht begrüßen konnte.

Ich arbeitete dort drei Tage die Woche, nur für ein paar Stunden.

Beim nächsten Termin beim Amt beschwerte ich mich über die Kürzung von Hartz IV und erzählte, dass ich

mit einem Freund zusammengezogen bin und ihre „Almosen“ nicht mehr brauche, da ich jetzt Teilzeit arbeite.

Am nächsten Tag kam die Abmeldung vom Amt.

Den Job bei Dr. Hasenpfeffer machte ich weiter, die anderen Jobs bei Optik Otto und Dr. Hübner kündigte ich.

Mein Sohn begann eine Lehre als Drucker in Gelnhausen. Leider machte ihm die Arbeit keinen Spaß – „Da wird man ja schmutzig“, sagte er.

Nachts zockte er oft bis drei Uhr, musste aber morgens um sechs aufstehen. Einmal war mein Freund so wütend, dass er die Sicherung rausdrehte. Mein Sohn rastete daraufhin völlig aus und warf Sachen durch die Gegend.

Bei meinem Sohn wurde im Alter von sechs Jahren ADHS festgestellt – aber das ist eine andere Geschichte.

Leider verstanden sich mein Sohn und Jens nicht gut. Nach drei Monaten gab mein Sohn auf und beendete die Lehre.

Der Chef war sauer – 30 andere Jugendliche hatten Interesse auf den Job, doch mein Sohn bekam die Lehrstelle durch Beziehungen.

Schließlich zog er aus, erst zu seinem Vater und später zu einem Freund.

Nach einiger Zeit ließ er sich freiwillig in eine Klinik in Marburg einweisen. Schuld daran gab er Jens – leider hatte mein Sohn sein Leben nicht im Griff.

Mein Ex-Mann und ich hatten dort ab und zu Gesprächstermine mit den Ärzten. Leider verstanden mein Ex-Mann und ich uns nicht gut. Er fuhr mit seinem Auto, ich musste selbst fahren.

Ab und zu durften wir unseren Sohn besuchen. Einmal begleitete mich meine Freundin Anja zum Besuch – das freute ihn sehr. Anja hatte sogar ein Geschenk für ihn mitgebracht.

Er war dort ein paar Monate.

Der Ort Marburg war ganz schön, mit einigen Geschäften und gemütlichen Cafés.

Die Mutter von Jens hatte ein Lokal in Ortenberg, den „Bürgerspieß“, mit deutscher Küche. Ab und zu halfen wir ihr bei großen Veranstaltungen – zum Beispiel bei „Altstadt Pur“ mit Gauklern und Musikern oder beim Ortenberger „Kalten Markt“. Der zog sich über den ganzen Ort mit Musik, Festplatz, Ausstellungen, Essenständen und allerlei anderem.

Einmal im Jahr gab es im Lokal eine OSSI-Party, bei der Jens als DJ auflegte – natürlich mit OSSI-Musik. Es gab typische OSSI-Spezialitäten, die Party kam richtig gut an. Die Wände waren mit Honecker-Bildern, Ossi-Flaggen und Fotos vom Osten geschmückt.

Zum Glück wohnten wir in der Nähe. Ab und zu rief sie sonntags an, wenn sie Hilfe brauchte.

Mein Teilzeitjob war leider nicht so toll – sie bezahlte mehr Stunden, als ich tatsächlich arbeitete. Daraufhin legte mir die Chefin einen Aufhebungsvertrag vor, den ich unterschreiben sollte – angeblich musste ich 400 Euro zurückzahlen, die ich zu viel bekommen hatte.

Mit zitternden Händen unterschrieb ich. Doch ich wollte das Geld nicht einfach so zurückzahlen und suchte einen Anwalt auf: Dr. Dr. Wolf in Büdingen, spezialisiert auf Arbeitsrecht.

Bei der Verhandlung war auch die Chefin anwesend. Sie warf mir böse Blicke zu – wenn Blicke töten könnten, wäre ich längst tot gewesen.

Zum Glück fehlte auf dem Aufhebungsvertrag die Unterschrift des Chefs, weshalb sie mir letztlich noch 500 Euro zahlen musste.

Juhu – ich hatte gewonnen!

Zwischendurch bewarb ich mich bei der Jugendherberge Büdingen – und wurde dort im März eingestellt.

Das Auto von meinem Vater lief immer noch gut und brachte mich zuverlässig von A nach B. Für den TÜV, Baujahr 1994, musste ich zwar einige Reparaturen zahlen, aber ich wollte das Auto unbedingt weiterfahren.

Am Tag des TÜV-Termins fuhr ich morgens los, doch nach zehn Minuten ging das Auto plötzlich aus und machte keinen Mucks mehr. Jens holte mich ab, das Auto wurde nach Hause geschleppt. Das war ein trauriger Tag – Motorschaden. Den TÜV-Termin musste ich absagen.

Mein geliebtes Erbstück wurde schließlich abgeholt und wurde verschrottet. Ich hatte Pipi in den Augen. Dann musste ich ein neues Auto suchen und fand eines.

In der Jugendherberge hatte ich einen Probearbeitstag, Jens fuhr mich hin. Nach nur zwanzig Minuten kam er zurück – er wollte die Autopapiere sehen. Shiet, es gab einen Unfall!

Das neue Auto hatte ich erst drei Wochen, zum Glück konnte es repariert werden.

In der Jugendherberge hatte ich eine sechsmonatige Probezeit. Wir waren ein Team aus fünf Leuten und mussten alles machen: das Buffet vorbereiten, Gäste bedienen, Essen herrichten, Wäsche waschen und Zimmer reinigen.

Die Arbeit war richtig Akkord – für ein Zimmer mit 2 bis 8 Betten hatten wir etwa 20 Minuten Zeit. Schränke abwaschen, Betten und Fenster kontrollieren, Fußboden und Waschbecken putzen, dazu die großen Bäder mit Toiletten reinigen. Ein harter Job! Anja blieb uns weiterhin treu, obwohl sie nun weiter fahren musste.

Dr. Hasenpfeffer und seine Frau hatte ich auch mal wieder eingeladen, um ihnen das neue Haus zu zeigen.

Die beiden kenne ich, seit ich 16 Jahre alt bin.

Zu Geburtstag und Weihnachten gibt es immer Geschenke, wenn sie im Urlaub sind, schicken sie uns Postkarten.

Seit der Beerdigung meiner Oma hatte ich wieder etwas Kontakt zu meiner Mutter. Ab und zu besuchten wir sie.

Ende 2015 bekam meine Mutter die Diagnose Krebs an drei verschiedenen Stellen. Das traf mich schwer. Ich lud sie regelmäßig zum Kaffee in unser neues Haus ein. Einfach um die Zeit zu genießen und meiner Mutter etwas halt zu geben. Auch halfen ihr unsere Katzen, die sie noch nicht kennenlernen konnte. Sie verstanden sich gut und daraus entwickelte sich eine wahre Katzen-Mensch Freundschaft.

Auf der neuen Arbeit kam ich nicht so gut zurecht. Es war sehr anstrengend, allein das Frühstück für die Gäste vorzubereiten – auch wenn es nur acht Leute waren. Das Brötchenbacken, das Buffet-Aufbauen und all das machte mir zu schaffen.

Im Juni starb meine Mutter an Krebs – genau ein Jahr und einen Tag nach meiner Oma.

Einen Tag vor der Beerdigung hatte ich einen Arbeitsunfall in der Jugendherberge. Ich wollte das Etagenbett in der oberen Etage sauber machen, blieb mit

meinem Schuh an der kleinen Treppe hängen und fiel rückwärts auf ein Metallteil zu Boden. Ich weiß nicht, ob ich bewusstlos war.

Eine Kollegin kam zu mir, fragte, was passiert war und legte mir ein Handtuch auf den Kopf. Eine andere Kollegin rief den Krankenwagen, die Sanitäter waren schnell da – sie hatten es ja nicht weit. Sie halfen mir aufzustehen.

Auf dem Boden lag eine riesige Blutlache. Wenn man das im Fernsehen sieht, sind die Leute meistens tot. Ich musste erst 48 Jahre alt werden, um mal mit dem Krankenwagen zu fahren.

Im Krankenhaus wurde ich genäht und bekam eine Tetanus-Impfung. Ich erklärte, dass ich nicht bleiben könne, weil am nächsten Tag die Beerdigung meiner Mutter war.

Durch die Tetanus-Impfung bekam ich einen dicken Arm und konnte ihn drei Wochen lang nicht bewegen. Nachdem ich versorgt war, rief ich meinen Freund an und sagte ihm, dass er mich im Krankenhaus abholen kann. Er war etwas geschockt.

Wir fuhren danach zur Jugendherberge, um die Krankmeldung abzugeben. Meine Kollegen hatten sich mittlerweile etwas vom Schock erholt. Leider musste eine von ihnen die Blutlache aufwischen – arme Frau.